

in ihrem Suchen und in ihrer Kraft, in ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, die Kunde des heiligen Grals zu hören und seinem beglückenden, unvergänglichen Gesetz zu folgen.

Wie ich suchte und - gefunden habe

Von Sigrid Undset

Wenn alle, die zur katholischen Kirche heimgefunden haben, ihren Weg zu ihr schildern sollten, würde es sich vielleicht zeigen, daß auch nicht zwei die gleiche Straße zogen. Uns, die wir der Kirche Gegebenheit als den »Grund- und Eckstein der Wahrheit« angenommen haben, kann es nicht wundernehmen, daß ebensoviele Wege nach Rom führen, als es Menschenmeinungen gibt.

Wir Menschen im allgemeinen wiegen uns oft so gern in der Hoffnung, daß wir womöglich die reine Wahrheit doch nicht finden möchten; wir bilden uns ein, das Leben müßte seinen ganzen Reiz verlieren, und mit unserer Freiheit würde es gar aus sein, sobald es wirklich eine Wahrheit gäbe, eine einzige, in der alle andern Wahrheiten aufgingen.

In vielen von uns sträubt sich zeitweise alles gegen die Tatsache, daß zwei mal zwei vier ist! Hat man diese eintönige Formel jedoch erst einmal angenommen, so zeigt es sich häufig, daß man auf dieser Grundlage eine ganze Menge eigene Anlagen und Fähigkeiten entwickeln kann. Nimmt man sich aber aus persönlicher Überzeugung die Freiheit heraus, zu handeln und zu rechnen, als ob zwei mal zwei fünf oder Null oder sieben wäre, dann muß man eben die Folgen tragen. Dazu gehören u. a. die Repressalien der Umwelt, wenn es dieser nämlich wider ihren Vorteil zu streiten scheint, daß wir nach einer so eigenartigen Multiplikationstabelle mit ihr abrechnen. Gleichwohl kennen sicher alle - und wenn auch nur als vorübergehende Stimmung - die Sehnsucht nach einem Wunschland, in dem zwei mal zwei gerade so viel ist, als wir im Augenblick möchten.

In Wahrheit ist aber die Freiheit auch in solchem Lande der Träume nur eine eingebildete. Die Anzahl der Traumtypen und Traumkombinationen ist nicht unbegrenzt. Das Traumleben ist in höherem Grade gesetzgebunden, als die meisten Menschen ahnen. Aber man meint, das müsse eine herrliche Freiheit sein, wenn man in ein Dasein flüchten könnte, wo der Mensch selbst Wesen und Seiten der Dinge zu bestimmen hätte.

Die Wirklichkeit, in die wir hineingeboren sind, enthält bereits fertige, nach Wesen und Auswirkungen gegebene Dinge; sie sind untereinander gesetzmäßig verknüpft. Da findet sich für die Menschen, wie sie nun einmal sind, nur ein Ausweg zur Freiheit: sich geradeswegs aus diesem Netz von Ursachen und Zusammenhängen herauszuarbeiten. Und das Ende ist oft, daß man nur tiefer versinkt und sich unrettbar darin verstrickt.

In dieser Welt können wir nur zu einer einzigen Art von Freiheit gelangen,

- es ist die, welche Jesus meint, wenn Er spricht: »Die Wahrheit wird euch frei machen.« Aber selbst wenn man jene Wahrheit erkannt hat und dem Strick entronnen ist, - dergestalt, daß das Gefühl, vorherbestimmten Normen hilflos preisgegeben zu sein, einen nicht länger beunruhigen kann -, selbst dann noch muß man diesen Gewinn teuer erkaufen durch unaufhörlichen Kampf gegen die Geister, die man los zu sein meinte. Zu diesen gehört vor allem die Verführung, zurückzusehen, sich zurückzuträumen in sein eigenes altes Wunschland, in dem zwei mal zwei soviel betragen mag, wie man selbst es wahr haben möchte.

So weit ist es also verständlich genug, wenn der Mensch von heute all seine Erfindungsgabe aufbietet, der Autorität der Kirche auszuweichen. Von dieser Seite sieht es jedenfalls derjenige, der selbst Jahr und Tag bemüht war, allem zu entgehen, was mit dem Anspruch, Autorität zu sein, auftrat. Übrigens enthalten diese Bestrebungen, sich nicht binden zu lassen, dieses Aufbäumen gegen eine Kirche, die immer offen die Anerkennung ihres Autoritätsanspruches gefordert hat, nichts, was etwa dem modernen Menschen allein eigne. Das gleiche Aufbegehren machte sich bereits in Jerusalem geltend, damals, vor Ostern des Jahres, in welchem unser Herr gekreuzigt ward. -

Nun sind wohl die wenigsten Konvertiten imstande, ihre eigene Umwendung zu erklären, wie ihr Widerstand gegen Ihn, der »Weg, Wahrheit und Leben« ist - ein Widerstand, aus Furcht und Mißtrauen geboren -, überwunden wurde. Denn das geschah nur unter Mitwirkung einer geheimnisvollen, übernatürlichen Kraft, die Gottesgelehrten nennen es: aus Gnaden.

Wir selbst vermögen höchstens auszusagen, wie es kam, daß wir eines Tages unsern Widerstand als unberechtigt erkannten. Denn einerseits haben wir ein felsenfestes Mißtrauen gegen alle Autorität, die von dieser Welt ist, und andererseits krankt die Menschenseele an einem unstillbaren Hunger - eben nach Autoritäten!

Wir wollen ja Lehrer, die uns etwas zu lehren vermögen, wir suchen Führer samt ihren Verböten und Befehlen, und wir möchten aufsehen zu einem, dem wir unser Vertrauen, unsere Bewunderung, ach, und womöglich unsere Liebe schenken könnten! Schon in meiner Jugend bedurfte es gar nicht so besonders großen Scharffinns, um das zu erkennen, wiewohl der Autoritätshunger der Menschheit damals noch nicht jene starken Formen angenommen hatte, die heute aller Welt vor Augen sind.

So ist die Frage also die: Sehnen wir uns etwa darum nach Autorität, weil wir uns als Geschöpf beugen möchten vor dem, der den einzig rechtmäßigen Anspruch an uns hat, Urheberanspruch, der auctor vitae, Schöpfer Leibes und der Seele ist?

»Ihr müßt selbst denken...«, ward in der Schule, die ich besuchte, ständig zu uns Kindern gesagt. Wenn ich aber diesen Rat, so gut ich konnte, beherzigte, und wenn ich dann anders dachte, als ich nach Meinung der Großen denken sollte, waren die Lehrer unangenehm überrascht. Anderer Meinung sein konnte ich doch wohl nur aus Widerpruchsgeist, Unbescheidenheit, oder weil beschränkte,

unwissende oder unwahrhaftige Leute, die nicht glaubten und meinten, wie die Lehrer meinten, mir den Kopf verdreht hatten! ... Die Vorsteherin gehörte zu den Vorkämpferinnen der Frauenfrage in unserm Lande, der Geist der Schule entsprach dem Liberalismus der neunziger Jahre, »geistige Freiheit, Fortschritt, Aufklärung« waren die Programmpunkte, Wergeland und Björnson die Schutzpatrone der Bewegung.

Für manche Menschen jener Geistesrichtung hatte - und habe ich heute noch - viel übrig, für ihren Idealismus, ihren Drang, dem Vaterlande, ihrem Geschlecht, ihrer Gesellschaftsklasse oder der weiteren Menschheit zu dienen! Aber lange, ehe ich erwachsen war, hatte ich doch auch schon begriffen, daß Menschen, die sich selbst als vorurteilslos, modern oder gar radikal bezeichnen, oft unfasslich eng sein können. Eng oder bigott bedeutet ja nicht, daß man sich als unfehlbar, den andern aber als den Irrenden betrachtet, eng ist vielmehr der, welchem es an menschlicher Phantasie und an Einfühlungsvermögen mangelt, um dem andern, dessen Meinung von unserer abweicht, Gutgläubigkeit und Ehrlichkeit zuzugestehen.

Möglicherweise herrschte damals auch in »konservativen« Kreisen viel Engherzigkeit. Aber in meiner Entwicklung waren die Konservativen doch so etwas wie ein Fremdkörper. Und die, welchen ich später begegnete, etwa damals, als ich Kontoristin war, sprachen mich nicht so an, daß es sich gelohnt hätte, ihre Bekanntschaft zu machen. Immerhin hatte ich das Empfinden, als ob sie die Dinge mit mehr Ruhe und von höherer Warte aus ansehen.

Der erste, der mich die damalige Lebensanschauung im Zusammenhang erkennen ließ, war der Geistliche, welcher mich konfirmierte. Das wirkte sehr niederschlagend auf mich. Gott schien mir - wenigstens in jener Gemeinde und besonders von uns Mädchen - außer hauswirtschaftlichen Fähigkeiten höchstens die Pflege negativer Eignungen zu fordern. Ganz aufgewühlt hat mich innerlich die Besprechung des sechsten Gebots. Eigentlich wandte der Pfarrer sich nur an die Mädchen der Volksschule. Er warnte sie davor, an Freinachmittagen mit Herren auszugehen oder sich von ihnen freihalten zu lassen; dazu mußte er eine erschütternde Begebenheit zu erzählen von einem jungen Mädchen, das er letzt- hin im Krankenhause besucht hatte: »Da lag sie - gebrochen fürs Leben - um eines einzigen Kusses willen!« Ich dachte verärgert bei mir, daß das Mädchen doch wohl nicht so sehr zu verdammen sei, - dagegen er! der Verführer! ... Wußte ich doch schon ganz gut, daß Damen der »guten Gesellschaft« oft viel schlimmer sündigten: ich wußte von Ehebruch und Mitgiftjägerei, oder hörte, daß die sogenannte »gute Partie« ein körperlich Siecher, ein gewissenloser, kaltherziger Geschäftsmann war!

Wer erwartete denn auch von einem Kirchenmann, der so sehr ein Kind seiner Zeit war, daß er das Bild jungfräulicher Reinheit als einen Wert an sich vor uns erstehen ließe, als eine Kraftquelle, und nicht als ein Aktivum, »das auf dem Heiratsmarkt in gangbare Münze umgesetzt werden konnte«!

Ein Pechvogel und eine Zielscheibe des Spottes war in damaliger Auffassung die

»alte Jungfer«. Und was Luther über Jungfrauentum schrieb, nahm mich mächtig gegen ihn ein. Ganz spurlos war der Einfluß der Töchterchule nicht an mir vorübergegangen.

Daß jener Geistliche von der Wahrheit seiner Anschauungen überzeugt wäre, daß er für seinen so wenig anziehenden Gottesbegriff gegebenenfalls zu leiden und sich zu opfern bereit wäre, daran zweifelte ich keinen Augenblick! Es wollte mir aber auch nicht in den Sinn, daß seine Auffassung des Christentums berechtigter sei als einige andere Versionen, auf die ich auch schon gestoßen war. Indessen kam ich durch den Konfirmandenunterricht zu einer Klarheit: ich glaubte nicht an diese Religion, wiewohl ich eine blasse Vorstellung davon behielt, als ob ich in meiner Kindheit und Jugend trotz allem einen leisen losen Zusammenhang mit ihr gehabt hätte.

Es war das Verhängnis des Luthertums, so wie ich es kennen lernte, daß jeder religiös eingestellte Protestant, den ich traf, seine »persönliche Überzeugung« und seine »selbständige Auffassung« davon hatte, was Christ sein heißt. So z. B. war das Christusbild, das mein Religionslehrer vor uns entwarf, viel liebenswerter als das, welches der zuständige Pfarrer jenes vornehmen Westens gab; es war human, echt menschlich – aber doch nicht menschlicher als die edelste Menschlichkeit, die ich mir vorzustellen vermochte; weise, aber nicht weise »über alle Vernunft«.

Mit dem größten Teil der Jugend des liberalen Zeitalters teilte ich die Auffassung, als ob der Glaube Privatangelegenheit oder gar Geschmackssache sei. Und so hatte auch ich meinen besonderen Glauben, allein ich machte zu jener Zeit wenig Gebrauch von einem Gott, der zu nichts weiter diente, als ja zu sagen zu meinen Ideen von Unrecht oder Recht, von Würdelosigkeit oder Wohlansständigkeit, zu meinen Idealen oder Vorurteilen. Daß diese im Grunde aus meiner Natur und Erziehung sich ergaben, ging mir schon auf; ich hatte selbst für sie einzustehen und brauchte mir nicht erst einen Gott zu konstruieren, dessen Billigung mir von vornherein gewiß war. Gott, als den »absolut Anderen« und der sich dennoch zu mir herabneigt, dessen Wege nicht meine Wege sind, dessen Wille sich haarscharf von meinem Willen scheidet, und der dennoch meine Wege einmünden lassen kann in Seine Wege, und meinen Willen in Einklang bringen mit Seinem heiligen Willen, diesen Gott wagte ich noch nicht mir vorzustellen.

Es hatten ja jene, die im Namen des Christentums zu uns redeten, nicht nur mit diesem Namen ihre eigene eingewurzelte Denkweise und ihre Ideale zu bemänteln gesucht; viele von ihnen hatten bereits das historische Christentum als unhaltbar abgelehnt, wiewohl sie sich aus rein gefühlsmäßiger Erwägung von einer christlich »gefärbten« Sitte noch nicht trennen konnten. Den Glauben an Jesus Christus, »den wahren Mensch und wahren Gott«, hatten sie über Bord geworfen, – Jesus, den Zimmermannssohn, stellten sie doch als Idealmenschen oder menschliches Ideal hin. Dogmen, überirdisch inspirierte, wiewohl in menschlichen Zungen formulierte Wahrheiten, vermochten sie nicht als wahr

anzunehmen, wohl aber glaubten sie an religiöse Einfühlungskraft, Intuition und religiöses Genie bei Menschen!

Ich war durchaus nicht und in keiner Form zu Menschenverherrlichung zu bringen; ich wollte nicht an religiöse Eingebungen glauben, nicht einmal bei Ihm, der gesagt hatte: «Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig»..., denn es schien mir mindestens anmaßend, solche Sprache gegen Widerfacher zu führen, wofern der, der sie gebrauchte, nicht mehr als ein Genie war! Daß der historische Jesus mit genialer Eingebung den menschlichen Gottesbegriff ein gut Stück in seiner Entwicklung vorwärtsgebracht hatte, wollte ich als »bewiesen« unterstellen (ohne nach Beweisen zu fragen). Und in jenen Tagen nahm man, wenigstens wenn man nicht weiter nachdachte, allgemein an, daß Entwicklung gleichbedeutend mit Fortschritt sei. Ich persönlich brauchte doch wohl nicht Stellung dazu zu nehmen, ob vor 1900 Jahren ein junger Hebräer umhergewandelt war, um dem Volk zu versichern, seine Sünden seien ihm vergeben. Dazu hatte Er noch die Frage gestellt: »Wer kann mich einer Sünde zeihen?« Aus eigener Erfahrung konnte Er dann ja nicht wissen, wie es tut, wenn man dem andern etwas zugefügt hat, das man um jeden Preis der Welt gern ungeschehen machen möchte, - oder wie es ist, wenn die besten Vorsätze zusammengebrochen sind und man sich selbst etwas schier nimmer verzeihen kann! Ich, ich wußte, was es heißt, Herzenskälte gegen andere zu bereuen, heimliche Feigheit, Nachlässigkeit, wo Nachlässigkeit unverzeihlich war,...denn meine humanistische Privatreligion hatte mir selbstverständlich nicht geholfen, das Leben so zu leben, daß ich Freude an mir gehabt hätte. Und mit andern, die sich das Dasein scheinbar leichter machten, wollte ich mich auch nicht vergleichen. Einmal kannte ich ja ihr Inneres nicht, und es stand mir nicht an, sie zu beurteilen. Und dann: soviel mir bekannt war, hatten sie sich nie gleich mir aufs hohe Pferd gesetzt! - si non est deus, non est bonus -; ich ahnte da noch nicht, daß vor langer Zeit jemand diesen Ausspruch getan hatte, aber so gut kannte ich die Weltgeschichte, daß ich wußte, das historische Christentum lehrte einen Jesus, der Sünden erlassen darf, dieweil Er zugleich auch Gott und Schöpfer ist und weil alles, was wir gegen uns und andere sündigen, in erster Linie gesündigt ist gegen - Ihn! Er kann Sünden erlassen, denn »Ihm ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden«, selbst Macht, unsere Verfehlungen gegen andere noch in Gutes zu verkehren. Ihn hatte der hl. Olav einst bekannt, als heidnische Fremdlinge einwilligten, um seiner fesselnden königlichen Persönlichkeit willen auch seinen Glauben zu teilen: »Nun, wollt ihr glauben, wie ich glaube, so achtet auf folgende Lehre: Glaubet, daß Jesus Christus sei der Schöpfer Himmels und der Erden und aller Menschen.«

Und doch ließ mich erst Renans »Leben Jesu« und eine Reihe anderer Versuche, Christus zu einem bloß historischen Jesus zu verkleinern, begreifen, wie unwahrscheinlich das war, daß einer, der all diesen Phantasiegebilden doch so unendlich wenig glich, seine hinterbliebenen Freunde zu einem Abenteuer auf Tod und Leben, wie wir die Apostelgeschichte empfinden, ermutigt haben sollte! Daß

Jesus Gott in Menschenhülle war und Sein Leib die Kirche, in welcher Sein vor 1900 Jahren am Kreuz vollbrachtes Erlösungswerk immer neu von Geschlecht zu Geschlecht erlebt werden sollte, solches zu glauben war ich noch weit entfernt. Aber was ich schon bis zu einem gewissen Grade aufgefaßt hatte, sah ich nun klarer: daß die neuen Religionsysteme, die sich entweder auf Gottlosigkeit aufbauten, oder aber auf einer Art vergöttlichter Menschlichkeit, ebensowenig wie die alten Religionen wissenschaftlich untermauert waren.

Im Gegenteil arbeiteten sie noch viel mehr mit nur angenommenen Größen, in weit höherem Grade waren sie Modefache. Manche Behauptung, die zur Zeit gang und gäbe war, und die ich kritiklos zu einem Ohr hineingehen ließ – leider nicht zum andern hinaus –, war ganz bedeutungslos oder der Zeitströmung und den jeweiligen geistigen Bedürfnissen angepaßt.

Ich weiß z. B. nicht, wie oft ich sagen hörte: Gott ist ein Wunschbild . . ., oder: die Voraussetzung eines Fortlebens nach dem Tode ist nur eingegeben von dem Hunger nach mehr Leben, als die Natur jedem einzelnen zugemessen hat. Ich begriff, daß die erstere Behauptung ein zweischneidiges Schwert war; ich glaubte nämlich von den meisten mir bekannten Freidenkern nicht, daß sie sich einen Gott wünschten – im Gegenteil, die meisten litten förmlich an Gottfeindlichkeit. Im stillen gab ich zu, daß es mir oft nicht anders gegangen war.

Und ferner: Ich wußte, daß Menschen an eine Existenz nach dem Tode unter dem reizvollen Bilde der Hel- oder Hadesvorstellung geglaubt hatten; notgedrungen, weil sie sich mit dem Sterben abfinden mußten. Ich selbst konnte mir keine Form von Ewigkeitshoffnung vorstellen, die nicht auf die Dauer langweilig würde, – wie alle Güter dieser Erde ihren Reiz auf uns doch nur darum ausüben, weil wir ihre Flüchtigkeit kennen.

Die Wunder im Wechsel der Jahreszeiten dringen uns zutiefst in die Seele, weil wir wissen, einst kommt ein Lenz, wir aber erleben ihn nicht mehr; einst fällt der erste Schnee auf Erdschollen, unter denen wir liegen.

So ist es auch mit den liebsten Menschen: Würden wir so an ihnen hängen, wenn wir nicht wüßten, daß schließlich der Tod uns trennt? . . . falls nicht schon das Leben dies besorgt!

Es war die alte Geschichte: den Glauben und Aberglauben der andern hatte ich als Idiosynkrasie abgelehnt. Und sah doch ein, daß meine eigenen Meinungen nicht viel mehr wert waren. Natürlich konnte ich auf »meine eigene Kraft und Stärke« bauen, ob ich gleich wußte, daß nicht viel davon in mir zu finden war. Und die, welche in alter Zeit mit solch dürftigem Glauben ausgekommen waren, hatten ihn doch nur als Notbehelf ergriffen, um sich schlecht und recht durch diese kurze Erdenspanne durchzuschlagen. Sicher haben sie diese Art Gottesfurcht nicht sehr hoch geschätzt, aber sie heuchelten wenigstens nicht, daß sie an Brüderlichkeit glaubten, weder im Spiel noch in der Liebe oder im Kampf.

Jedoch wurde ich das Gefühl nicht los, daß, wer dergestalt nur auf sich selbst gestellt lebt, irgendwie ein Verräter ist, – obgleich ich nicht erklären konnte, worin der Verrat bestand und gegen wen er geübt ward. Denn ich, – ich glaubte

an Brüderlichkeit unter Menschen, obgleich ich sie durchaus nicht für vollkommen halten konnte, - teilte ich sie doch kurzerhand in Beschränkte und Intelligente, in Gütige und Bösertige, in Mutige und Feiglinge ein, und für unzuverlässig von Natur hielt ich alle.

Nur wenigen aus der ganzen Menge vertraute ich; aber ich fühlte, wenn das wahr wäre, was einst unser Kindermädchen, die Heilsarmeeoldatin, gesagt hatte: »Je größer der Sünder, desto teurer in Gottes Augen . . .«, so mußte Er ja jene - menschlich betrachtet vollkommensten Seelen am meisten lieben, standen sie doch immer in Gefahr, mit Herz und Hirn schlimmer zu sündigen, als gewöhnliche Zöllner und Sünder sich träumen ließen.

Alle menschlichen Eignungen und Gaben, die den Einzelnen als Lehrer, Führer und Bahnbrecher kennzeichnen, lassen ihn zugleich bewußt oder unbewußt an seinen Anhängern schuldig werden, wofern er selbst sich nicht in persönlichen Verantwortungsgefühl an einen Höheren gebunden weiß, der über der Menschheit steht und sie in Händen hält. So wenigstens lehrte das Christentum in einer Weise, die Hand und Fuß und alle Wahrscheinlichkeit für sich hatte, gegenüber andern weltanschaulichen Rezepten.

Die einzige Solidarität der Menschheit besteht darin, daß wir alle Miterben in einem Fallitunternehmen sind, - dem Konkurs nach dem Sündenfall! Und die seitdem allen gemeinsame Unfähigkeit, in unserem Tun und Lassen über einen gewissen toten Punkt zu kommen, macht es jedem unmöglich, seine Mitmenschen recht zu leiten. Da muß eine höhere Macht eingreifen und erlösen. Die christliche Kirche lehrt, daß Christus diese höhere Macht sei: Gott, geboren von einem Weibe, in unsere Natur eingegangen; und indem Er Sein Leben für unsrer Sünden Schuld in den Tod gab, bahnte Er uns den Weg zu ewigem Leben, - nicht zu einem Dasein im Zwischenreich oder in der Unterwelt, das die Menschen nur widerstrebend und furchtsam sich vorzustellen vermochten; nein, zu einem Leben in und mit Gott: selige Ewigkeit - unvorstellbar - unbegreiflich! . . . Aber so viel dürfen wir schon hienieden vom Einklang mit dem Göttlichen erfahren, daß wir nämlich des Lebens gewiß sind. Auch ein Leben ohne ein Ende - kann Glückseligkeit sein, sobald wir nur unablässig unserer Seele Kraft zuführen aus der Kraftquelle, aus der alles Leben der Welt seinen Ursprung zieht.

So weit war ich nun gekommen, daß ich einfach: Auf meine eigenen, falschen Vorstellungen war kein Verlaß; aber - an Gott glaubte ich auch nicht. Von Beweisen, die einen gegen seinen Willen zwingen können, das Christentum anzunehmen, wie man z. B. in der Botanik einen demonstrierten Pflanzenstammbaum hinnimmt, konnte keine Rede sein. Wie hätte denn Christus sonst sagen können: »Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden« (Mark. 16, 16).

Das setzt nicht voraus, daß der Mensch sich nicht seiner Urteilkraft bedienen soll, sondern vielmehr, daß man letzten Endes mit freiem Willen wählt: ob man sich in sein eigenes Ich verkapfelt und in der Hölle des Egoismus umkommt,

oder ob man sich von Gott erlösen läßt, von den Banden der Ichsucht zu ewigen Entwicklungsmöglichkeiten hin. -

Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu einem Geistlichen zu gehen und ihn zu bitten, daß er mich über alles unterrichten möge, was die katholische Kirche lehre. Daß sie die Kirche war, die Christus gestiftet hatte, bezweifelte ich nicht. Die Frage nach der Vollmacht der katholischen Kirche bedeutete mir auch zugleich die Frage nach Christi Vollmacht. Die Reformationsgeschichte war mir immer wie der Bericht von einem Aufruhr gegen das Christentum erschienen, ein Aufruhr gläubiger Seelen, die in subjektiver Frömmigkeit erhofften, daß es ein wahres Christentum gäbe, welches besser zu ihrem eigenwilligen Christusideal stimmte als die vorhandene Kirche, so wie sie sich ihnen darstellte in einer Welt, in der das Heilige nicht selten Gewalt leidet in unheiligen Menschenhänden.

Die landläufigen Einwendungen gegen die katholische Kirche, wie ich sie gehört hatte, machten nie Eindruck auf mich, wiewohl ich eine unbestimmte Vorstellung davon hatte, daß an den weitverbreiteten Vorurteilen gegen diese Kirche etwas Wahres sein mußte. Und das ist auch der Fall, in doppelter Hinsicht. Einmal empfinden wir Unlust, unsere Lieblingsillusionen aufzugeben, die man sich von einer autoritären Kirche nicht gern zerstören läßt. Und dann das Ärgernis, das zu allen Zeiten mangelhafte Katholiken gegeben haben! Das letztere ist der dunkle Hintergrund, auf dem sich leuchtend das Dogma von der »Gemeinschaft der Heiligen« abhebt.

Menschen unserer Tage müßten, meine ich, leichter verstehen, was damit gemeint ist, daß »die Verdienste der Heiligen das Guthaben sind, von dem die Kirche zehrt«. Denn eben jetzt erfahren nicht nur Katholiken, sondern Christen aller Arten und Bekenntnisse, daß die Christenheit als Ganzes büßen muß für das, was jeder einzelne von uns »Unheiligen« Gott und dem Nächsten schuldig geblieben ist. Kein menschliches Verhaftetsein ist so unlöslich wie dasjenige zwischen den lebendigen Zellen, welche Christi mystischen Leib bilden. An und für sich entspricht der Heiligenkultus, den die Kirche von Anfang an bewußt genährt hat, einem unausrottbaren Bedürfnis unserer Natur. Wir wollen Helden verehren. In Ermangelung von Besserem treiben wir Heldenverehrung mit Zündholzkönigen, Sportfliegern, Filmsternen, Künstlern und andern. Jemand müssen wir aufs Piedestal setzen, - um in ihm auch etwas von dem eigenen innern Menschen vergöttern zu können.

In den Heiligen verwirklichte Gott Absichten, die Er ursprünglich mit uns allen hatte, indem Er - um Worte der heiligen Messe zu gebrauchen - die Menschheit wundervoll erschuf, um sie in einzelnen noch wundervoller zu erneuern. Eine Auslösung für unsern Drang zur Heldenverehrung können wir am besten in der Verehrung der »Heiligen« finden, weil wir da nicht nebenbei unsern eigenen »alten Adam« mit verherrlichen, was eine niedrige, erbärmliche Angelegenheit ist.

Und der Mariendienst? Mir erscheint er als eine Selbstverständlichkeit: Wer gläubig hinnimmt, daß Gott uns erlöste, indem Er in unser Fleisch und Blut

einging, der muß ihr, von dem Er geboren ward, mit Gefühlen nahen, wie man sie niemand sonst entgegenbringt; Gefühle voll besonderer tiefer Ehrfurcht, voll Zartheit, voll Verständnis für ihres Erdenlebens unaßliche Schwierigkeiten, voll Mitfreude über die unbegreifliche Erhöhung in Gottes Reich, - denn ist Er »wahrer Gottes- und Mariensohn«, so ist eben der Sohn ihr Sohn und die Mutter Seine Mutter in alle Ewigkeit, Er der Schöpfer, sie Seine Schöpfung.

Gewissenszwang, Gewissensfreiheit? Mir schienen die, welche Gewissensfreiheit am lautesten preisen, oft gerade diejenigen zu sein, denen es recht gut bekommen wäre, wenn jemand ihr weites Gewissen mit starker Hand gezügelt hätte. Mancher nimmt sich Freiheiten, mit seines Nächsten gutem Namen zu spielen, wie ich's mir auch in den Zeiten meines Heidentums nicht erlaubt hätte. Ob da nun mein Gewissen sprach, oder was sonst die Eltern in mir gezogen hatten, - wer weiß es? Mir wurde immer eingeprägt, daß jeder Mensch doch nur wenig von seinem Mitmenschen wisse, so daß man höchstens antworten dürfe, »das würde sich wohl anders verhalten«. Sensationslüsterne sind stets »Arme im Geiste« - und wie so oft den Geisteschwachen geht auch ihnen ein gewisses Gefühl für Sauberkeit ab. Ihnen Gutgläubigkeit und Gewissen abzusprechen, habe ich nie gewagt.

Beiläufig - was haben Menschen nicht schon Menschen alles zugefügt! Soll ich da behaupten dürfen, daß sie sich soviel Leid gegen ihre Überzeugung antaten? Aber eben wenn ich so wenig Zutrauen dazu habe, ob andern Menschen ihr Gewissen das Rechte auf die Zunge legt, soll ich mich da vermessen, zu glauben, daß das menschliche Gewissen ohne höhere Leitung auskommen kann?

Derweil ich glaube, Jesus Christus sei Gott und Schöpfer, glaube ich auch, daß Er Seine Kirche so gebaut hat, wie es den Menschen gut ist.

Schwieriger ist in Worten auszudrücken, was mir Gott durch Seine Kirche gegeben hat. Er selbst sagte, daß Er uns Seinen Frieden gibt, anders als die Welt ihn gibt. Denn Sein Friede ist wie die absolute Stille, die in der Tiefe der See ruht. Gut Wetter und Wind, die die Oberfläche kräuseln, berühren diese Stille nicht, auch nicht der Daleinskampf der Geschöpfe auf dem Meeresboden. So ruht Gottes Reich tief innen in uns, umspült von den Strömungen des eigenen unruhigen Selbst, das halb Wirklichkeit, halb Wunschtraum ist. Wir können aber praktisch erfahren, daß Gott auf ungeahnte Weise ewig in uns wohnt und in uns Sein Reich befestigt, - selbst gegen unsere eigenen Angriffe, ob wir gleich selbst dagegen Sturm laufen.